

# Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Dfner und Pesther Zeitung.)

1830.

VI.

21. Jan.

Wohl schmeckt gezuckert manches Gericht,  
Doch Zucker mit Zucker ist man nicht;  
Wohl schmeckt die Butter auf Brod, indessen  
Butter mit Butter wird Niemand essen; —  
Und nie das Weib, wie man's immer nimmt,  
Sich gleichzustellen versuche dem Manne; —  
Zum Elaven des Weibes oder Tyranne  
Der Mann sich bestimm' und i st bestimmt.

Sinnbilder. 4.) FrauenWürde. Ein verschleyerter weiblicher Busen. Die Unterschrift: „Sanctus, si castus.“ (scil. sinus. Heilig, wenn züchtig. N. b. Dieser Ausdruck bedeutet weit mehr, als im gemeinen Leben damit bezeichnet wird. Alles, wodurch die Weiblichkeit aus dem ihr von der Natur sehr eng und sehr bestimmt angewiesenen Kreise heraus tritt, ist Unnatur, ist Zuchtlosigkeit. Die Sphäre und die Gewalt des Mannes sind gränzenlos; sie müssen es seyn, sonst stände die Natur mit sich selbst im Widerspruch; der weibliche Beruf (es kan keinen heiligeren geben) ist: die eigene Kinderwelt; die Welt im Kleinen; die Häuslichkeit; die Bildung derselben, entweder in ihren ursprünglichen Gliedern, oder im Bestand und in der Form. Doch dieß ist ein Thema, über das sich sehr viel sagen läßt, was aber nicht in Bücher, sondern auf die Kanzel gehört.) — 5.) Erhabenheit. Ein Stern, oder Sterne, am Himmel. Die Unterschrift: „Nil ultra.“ (Nichts darüber.) — 6.) Hochmuth. Aufgeblasenheit. Prahlerey. Seifenblasen, oder ein schwebender LuftBallon. Die Unterschrift: „Quo elatior, (auch amplior &c,) eo inanior.“ (Je höher, ansehnlicher, &c, desto leerer.) — 7.) Klugheit. Ein Blindler, mit dem Stoc den Weg sondirend. Die Unterschrift:

„Non videri videns.“ (Er scheint nicht zu sehen, und dennoch sieht er.) — 8.) Verständiges Wohlthun. Eine Wasserquelle; ein Trinker löscht aus ihr seinen Durst; ringsum üppige Vegetation. (Der Durstige kan auch wegbleiben). Die Aufschrift: „Et sedat, et excitat.“ (Sie stillt, und reizt.)

Medic. Denk w. In Berliner Ztgen vom 12. Januar findet sich folgendes Privat Schreiben aus Kasan vom 4. Dec. (n. St.) v. J. „Ich schrieb Ihnen in meinem letzten Brief von der in Drenburg herrschenden morgenländischen Cholera. Mein Schwager meldet mir jetzt aus Spassk, einem Dorfe unweit Drenburg, daß er das Dorf gesperrt habe, Tag und Nacht Wache halte, und Niemand weder hinaus noch herein lasse; er selbst sitze gleich einem Cerberus an der Pforte und halte die strengste Aufsicht. Die Briefe, welche aus der Gegend Drenburg's hier anlangen, sind durchlöchert und durchräuchert, wie es in Quarantäne geschieht. In der Stadt Drenburg selbst hat die Cholera fast ganz nachgelassen; nur Wenige noch erkrankten; dafür aber breitet sie sich immer weiter in der Umgegend aus, und sie ist jetzt von uns hier nur noch 250 bis 300 Werst entfernt. (Die Distanz zwischen Drenburg und Kasan ist 700 Werst. Eine Werst = 1,067 franzöf. Metres. Eine deutsche Meile = 6,277 Metres.) Man hat deshalb hier höchst strenge Maaßregeln ergriffen und das Kasansche Gouvernement im Süden, wo es mit dem Drenburgschen zusammenstößt, eine Strecke von 500 Werst, gänzlich gesperrt, so daß bei Todesstrafe weder Menschen und Vieh, noch Waaren hereingelassen werden. Zu diesem Behuf sind auf der ganzen Gränze von 2 bis 2 Werst Piquets von Militär und Bauern

errichtet, die Wache halten müssen; auffer diesen befinden sich noch ähnliche Piquets auf allen Wegen, die in unser Gouvernement hereinführen. Bloß die Briefpost ist geblieben, indem die Briefe auf der Gränze mit Zangen überreicht werden. Die äußersten Puncte, bis wohin sich, officiellen und Privat-Nachrichten zufolge, die Cholera verbreitet hat, sind Troizk, Slatoust, Ufa, Bugulma und Saratow. Die Krankheit ist zwar sehr schnell tödtlich, aber wenn man in den ersten 4 bis 6 Stunden ärztliche Hilfe leistet, so wird der Kranke in den meisten Fällen gerettet; nur für Trunkenbolde soll keine Hilfe seyn. Bei der Cur ist das Erste, daß man gleich eine gehörige Portion Blut läßt, und dann Calomel, Opium und Oleum menthae piperitae in ganz ungeheuren Gaben gibt. Sie können sich nicht vorstellen, in welcher Bewegung und ängstlichen Erwartung unsere Stadt bei Annäherung des Uibels sich befindet. Wenn jezt Jemand Schwindel, Erbrechen &c. bekommt, so glaubt er auch schon, er habe die Cholera. Aus Drenburg schreibt man mir, daß die Krankheit auch sogar das Vieh und die Hunde befallt. Ein dortiger Arzt hatte zwey Hunde, die ihn auf seinen Krankenbesuchen begleiteten; als er nun einem an der Cholera Leidenden zur Alder ließ, und die Thiere etwas von dem auf den Boden gespritzten Blute aufleckten, bekamen sie gleich die stärksten Krämpfe und bald darauf krepirten sie.“

Numism. Denkw. PlatinaMünze. (Beschluß aus No V.) „Es fehlt auch 5.) der Platina in einem gewissen Grade die Gleichförmigkeit. Es gibt kein Metall, das mit so vielen anderen von Natur und so innig vermischt ist, als die Platina. Die am Ural gefundenen Platina-

Körner enthalten nach Osan's Analyse Gold, Kupfer, Eisen, Palladium, Osmium, Rhodium, Ruthenium und Pluran. Viele von diesen Metallen lassen sich nur durch die sorgfältigsten chemischen Untersuchungen auffinden und abscheiden. Aller dieser Mängel ungeachtet würde sich aber die Platina doch immer noch zur Münze vorzüglich eignen, wenn ihr nicht das Hauptforderniß abginge, nämlich 6.) das: eine allgemein beliebte Waare zu seyn. Eine solche wird nur die seyn, die sich entweder zu einem mehrfachen, nothwendigen Gebrauch eignet, oder wenigstens einem allgemein gefühlten Bedürfniß zusagt. Keines von beiden ist bei der Platina der Fall. Die Versuche, sie zum Schmuck zu gebrauchen, als: Degengefäße, Uhrketten &c, haben keinen Beifall gefunden, da selbst Archent haché und andere wohlfeile Metallverbindungen die zwischen Blei- und Stahlgrau stehende Farbe der Platina an Schönheit weit übertreffen. Der Verbrauch derselben zur weissen Metallglasur der Fayance und für chemische und physikalische Geräthe ist natürlicherweise nur unbedeutend. Bei einer so eingeschränkten Benutzung kan aber der Besitzer von Platina nicht versichert seyn, daß er stets Abnehmer derselben finden werde, und er wird daher dem, der Gold, und noch mehr dem, der Silber besitzt, sehr nachstehen. Nach einem Durchschnittsverhältniß liefern die Bergwerke der drey Welttheile 45,4 mal so viel Silber, als Gold; die Preise der beiden Metalle verhalten sich aber nur wie 1 : 15, woraus folgt, daß die Nachfrage nach jedem Pfunde des vorhandenen Silbers drey mal größer, als nach jedem Pfunde des vorhandenen Goldes, mithin die Nachfrage nach Silber überhaupt 156-mal größer, als nach Gold

seyn muß. Es ergibt sich daraus, theils wie viel sicherer im Verkehr der Besitz von Silbergeld gegen den von Goldgeld ist, theils aber, wie wenig die Platina, solange ihre Brauchbarkeit nicht ausgebreiteter ist, zum Gelde dienen und dem Besitzer die Macht, über einen gewissen Werth zu verfügen, sichern kan. Die Platinamünzen werden bei einer solchen Bewandniß mehr Münzzeichen, als wirkliche Münzen seyn. So lange sie in russischen Cassen zu 5 Rubel das Stück angenommen werden, wird auch in ganz Rußland Niemand Bedenken tragen, sie dafür anzunehmen; allein zur wirklichen Münze, deren Giltigkeit, wie dieß bei dem preussischen Thaler, dem Rubel &c, der Fall ist, nicht durch die Landesgränze beschränkt wird, werden sie sich nicht früher erheben, bis die Platina selbst, was bei dem Fortschreiten der Gewerbe wohl zu erwarten steht, eine ausgebreitetere Brauchbarkeit erlangt haben wird. Unter diesen Umständen wird die Vermehrung der Münzmetalle durch die Platina noch für jetzt weder einen bedeutenden, noch einen wohlthätigen Einfluß haben. Anders stellt sich die Sache, wenn die Platina von einem Münzzeichen zur Münze, also auch zu Geld werden sollte. In dieser Beziehung meynt man, müsse sich der Reichthum vermehren, und man hält daher die Platinagruben für eine ergiebige Quelle zu neuem Gelde und neuem Reichthum. Da jedoch nicht sowohl der Gewinn der Platina selbst, sondern ihre Benutzung als Geld diese wohlthätigen Folgen haben soll, so ist es eigentlich die Ausmünzung, von welcher man sich dieses verspricht. Allein was geschieht durch diese? Nichts weiter, als daß dem Metall eine dem Gebrauch angemessene Form, nämlich die der Münze, gegeben

wird, also nichts mehr, als was der Goldschmid leistet, wenn er dem Silber die Form z. B. des Löffels gibt. Die Ausprägung dient daher nur, die Metalle zu Werkzeugen des Verkehrs umzugestalten, die Größe des letztern aber bestimmt natürlicherweise die Menge der dazu erforderlichen Tauschmittel, daher die Menge des Geldes in jedem Lande eine bestimmte Größe ist, die sich, solange der Wohlstand und durch denselben der Verkehr sich gleich bleibt, nicht vergrößern läßt. Da nun das Bedürfniß an Metall zu Geld durch Gold und Silber bisher hinreichend erfüllt ist, indem ja noch auffer dem Gelde große Massen von jenen Metallen vorhanden sind, so ersetzt die Platina keinen Mangel, sondern sie tritt mit Gold und Silber in Concurrnz, und es muß daher, wenn Platinamünzen in Umlauf kommen, ein gleicher Werth an Gold- und Silbermünzen aus demselben ausscheiden, insofern nicht der Wohlstand und Verkehr sich vermehrt haben. Ist dieses Letztere nicht der Fall, so ist der Erfolg, daß Gold und Silber weniger gebraucht, also wohlfeiler werden wird. Gelingt der Versuch mit der Platinamünze, so wird der Bergbau im Ural ergiebiger werden und der Wohlstand sich heben, wie durch die Eröffnung jeder neuen Erwerbsquelle; aber er kan nur gelingen und der günstige Einfluß auf den Wohlstand wird auch, abgesehen von der Vermehrung der Münze, eintreten, wenn, was zu wünschen und zu hoffen ist, eine vortheilhafte Verarbeitung der Platina zu Gegenständen des allgemeinen Bedarfs entdeckt werden sollte.“

Dieß Geschichte n. Aus England, 1. Januar. „In einem Dorfe bei Cheltenham machte sich im vergangenen Herbst Jemand den elenden

Spaß, Abends im Wirthshause zu erzählen, der Prediger des Kirchspiels habe den Gemeinde-Armen die Rüben auf einem seiner Aecker geschenkt. Tags darauf fanden sich sämtliche Armen der Gemeinde mit Messern und Hauen ein, um das Geschenk dankbarlich in Empfang zu nehmen. Sie waren eben in voller Arbeit, als sie den Prediger, in Begleitung seines Knechtes, beide mit Peitschen und zu Pferde, herankommen sahen. Alle wollten schon wegen der großmüthigen Freygebigkeit ihres Predigers Danksayungen jubeln, als dieser sie eines andern belehrte. Er blieb nun Herr des Feldes; aber die Rüben hatte der entflohene Feind mitgenommen.“ — Aus Paris, 4. Jan.

„Am 30. v. M. gab ein Kammerherr der Herzogin v. Angouleme einem Bedienten 4,000 Fr. in Banknoten, um sie bei einem Wechsler im Palais royal gegen Gold umsetzen zu lassen. In dem Augenblick, wo der Bediente in den Laden des Wechslers treten wollte, und die Noten in der Hand hielt, näherte sich ihm ein wohlgekleideter Mann, der ihm das Anerbieten machte, ihm Gold ohne Agio, und noch 20 Fr. zur Belohnung dazu, zu geben, wenn er ihm die Noten, gegen Ubergabe von 4 Rollen mit Goldstücken, überliefern wolle. Er sey so eben im Begriff, abzureisen, und wolle, der Bequemlichkeit wegen, lieber Papier als Gold mitnehmen. Der Bediente ging auf den Vorschlag ein und nahm die vier Rollen; um sich jedoch zu überzeugen, ob auch wirklich Gold darin sey, öffnete er eine derselben, und fand Goldstücke darin. Der Reisende sagte ihm hierauf: „Warten Sie hier einen Augenblick; ich vertraue Ihnen meine vier Rollen an, und Sie geben mir Ihre Noten, die ich dem Wechsler zeigen will; sollten sie nicht

giltig gefunden werden, so hole ich mir mein Geld wieder. Nachdem der Bediente anderthalb Stunden gewartet hatte, wollte er seine Rollen zählen, und fand nun, statt des Geldes, vier WachslichtEnden darin, mit Goldstücken an den Enden.“ — Aus Schlesien, 6. Jan. „In einem Wirthshause zu Breslau ließ sich unlängst Jemand Bier einschenken, mit dem Versichern, daß er eben angespannt habe und fortfahren wolle. Er ging darauf in ein Nebenzimmer und kam mit einem Mantel auf dem Arme zurück. Der Besitzer desselben befand sich gerade im Vorzimmer, und fragte, wohin der Herr mit seinem Mantel wolle. Der Herr entschuldigte sich, daß er sich vergriffen habe, ging wieder in das Gesellschaftszimmer, kam sogleich mit einem andern Mantel heraus und empfahl sich. Kaum war er fort, so ergab sich, daß auch dieser Mantel einem andern Herrn hatte, und gestohlen war.“

Denkw. Aus München, 2. Jan. „In Bayern sollen Behufs der Seidenzucht bereits über 2 Mill. MaulbeerSämlinge vorhanden seyn. Ein vollkommen ausgewachsener Maulbeerbaum liefert jährlich 1 Etr Blätter. Die Seidenraupen von 1 Pfund Eyer fressen 10 Etr Blätter, und liefern wenigstens 50 Pfund Cocons, oder 5 Pfd abgehaspelter Seide. Demnach berechnet sich der einstige Ertrag jener 2 Mill. Bäume auf 500,000 Pfund Seide jährlich.“ (Die Controlle zu solchen Rechnungen macht die Nachwelt gewöhnlich erst dann, wenn jene Niemand mehr verantwortet.) **C h a r a d e.**

Wie weit und (öfters) wo,

Beantwortet man so;

Wohl mancher Nase behagt es;

Der Arzt als theuer beklagt es.

In der Ch. Nro 5 muß es **L a u t e** heißen, st. Leute.